



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

**Rezension zu: Benjamin van Well: Mir troumt hînaht ein troum.
Untersuchung zur Erzählweise von Träumen in mittelhochdeutscher Epik**

Rippl, Coralie

DOI: <https://doi.org/10.1515/bgsl-2018-0042>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-169458>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Rippl, Coralie (2018). Rezension zu: Benjamin van Well: Mir troumt hînaht ein troum. Untersuchung zur Erzählweise von Träumen in mittelhochdeutscher Epik. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 140(4):520-525.

DOI: <https://doi.org/10.1515/bgsl-2018-0042>

- Ruh, Kurt 1956: Bonaventura deutsch. Ein Beitrag zur deutschen Franziskaner-Mystik und -Scholastik, Bern.
- 1993: Geschichte der abendländischen Mystik, Bd. 2, München.
- Scherer, Carmen 2006: Was ist Wortbildungswandel? in: Linguistische Berichte 205, S. 3–28.
- Traugott, Elizabeth Closs and Graeme Trousdale 2013: Constructionalization and Constructional Changes, Oxford.

Benjamin van Well: *Mir troumt hînaht ein troum*. Untersuchung zur Erzählweise von Träumen in mittelhochdeutscher Epik, Göttingen: V&R unipress 2016, 261 S., 1 Abb. (Schriften der Wiener Germanistik 4)

Besprochen von **Dr. Coralie Rippl:** Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich, E-Mail: coralie.rippl@ds.uzh.ch

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2018-0042>

Dass Träume in der europäischen Erzähltradition ein wichtiges und von Beginn an integriertes Phänomen darstellen, zeigen schon die biblischen Traumerzählungen des Alten Testaments (z. B. die Träume Josefs). Mit seiner Fokussierung auf die ›Erzählweise‹ nimmt nun Benjamin van Well in seiner Dissertation zurecht eine bislang vernachlässigte Perspektive auf Träume in der mittelhochdeutschen Epik ein. Dem Umstand, dass der literarische Traum eine ›ästhetische‹ Konstruktion ist, wurde bisher bei der Beschäftigung mit dem Phänomen zu wenig Rechnung getragen, denn sowohl kulturwissenschaftliche, den Symbolgehalt von Träumen aus dem zeitgenössischen Kontext erschließende Arbeiten, als auch psychologisch, psychoanalytisch oder emotionstheoretisch informierte Ansätze zielen meist an jener signifikanten sprachlichen ›Gemachtheit‹ der Träume und der Polysemie ihrer Bilder vorbei.

So legt van Well betontermaßen den Schwerpunkt auf die »literarische Konstruktionsweise von Traumerzählungen« (S. 233), indem er mit einem narratologischen Zugriff die Ebenen von Figur, Handlung und Produktionsästhetik in den Blick nimmt. Diese sind in der Analyse der Texte mittels dreier methodischer Kategorien anvisiert, welche, im Wesentlichen unter Rückgriff auf einschlägige Erzähltheorien, vorab definiert werden:¹ ›Figurenlogische Orientierung‹, ›Progressionsorientierung‹ und ›Aussageorientierung‹ (Kap. IV.1–IV.3 [S. 39–47]). Die Auswahl der untersuchten vierzehn Traumerzählungen richte sich dabei, so der

¹ Bezug genommen wird v. a. auf Matías Martínez u. Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie, München ⁸2009; Fotis Jannidis: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie, Berlin u. New York 2004; Armin Schulz: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive, hg. v. Manuel Braun [u. a.], Berlin u. Boston 2012.

Autor, nach dem Ziel, »zur Erzählweise von Träumen gattungsübergreifende wie gattungs- oder textspezifische Befunde zu liefern« (S. 20). Sie umfasse deshalb Texte »aus verschiedenen epischen Gattungen« (ebd.), die da sind:

»der ›Alexanderroman‹ des Pfaffen Lambrecht (Antikenroman), ›Orendel‹ und der ›König Rother‹ (Brautwerbungsdichtung), das ›Rolandslied‹ des Pfaffen Konrad (*Chanson de geste*), das ›Nibelungenlied‹, die ›Rabenschlacht‹ und der ›Wolfdietrich D‹ (Heldendichtung), Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹ und Hartmanns von Aue ›Iwein‹ (Artusdichtung)« (ebd.).

Angesichts dieser Darstellung irritiert es dann allerdings, dass van Well selbst für die Repräsentativität seiner Auswahl nicht eintreten möchte, diese pragmatisch mit der quantitativen Überforderung durch eine Berücksichtigung aller mittelhochdeutschen Traumerzählungen sowie mit dem Ausschluss bereits genügend erforschter Beispiele (etwa des ›Prosa-Lancelot‹)² begründet (vgl. S. 20 f.). Man fragt sich, ob die Arbeit mit einer klaren Entscheidung entweder für das Erarbeiten einer Typologie von Erzählweisen des Traums vor dem Hintergrund von Gattungsklassifizierungen (und das Fazit [S. 233–245] weist deutlich in diese Richtung) oder für pointiert einzeltextspezifische Analysen nicht überzeugender angelegt gewesen wäre. Mit dem Anspruch, von allem etwas zu bieten, stellt sich der Eindruck eines etwas unsicheren Schwankens zwischen induktiver und deduktiver Methodik ein, vor allem im Hinblick auf die grundlegende Problematik einer Belastbarkeit von Gattungskonstrukten.

Der Analyseteil gliedert die untersuchten Texte nicht nur bereits nach Gattungszuschreibungen, sondern leistet auch die interpretative Sinnstiftung der Traumerzählungen meist im Rückgriff auf ›gattungsspezifische‹ Erzählweisen. Durchaus einleuchtend gelingt dies in Kap. VI.2 (S. 76–103), ›Brautwerbungsdichtung‹, zu ›König Rother‹ und ›Orendel‹. Hier zeigt van Well, dass die Problematik von König Konstantins Falkentraum (›König Rother‹) und Sinolds Todestraum (›Orendel‹) auf den Ebenen von Handlungs- und Figurenorientierung nicht aufzulösen ist: Die Forschung hat sich ohne ein wirklich plausibles Ergebnis etwa an der Frage abgearbeitet, warum hier gegnerische Figuren einen für den jeweiligen Protagonisten Positives prophezeienden Traum erzählen. Die Konzentration auf eine produktions- wie rezeptionsseitig gedachte ›Aussageorientierung‹ der Texte ermöglicht eine nachvollziehbare Deutung: Vor dem Hintergrund einer bipolaren Raumsemantik (Ost- und Westrom, Heiden und Christen) wird der Falkentraum

² Hier verweist van Well u. a. auf den Aufsatz von Judith Klinger: Die Poetik der Träume. Zum Erzählen von und mit Traum-Bildern im ›Prosa-Lancelot‹, in: Christoph Huber u. Klaus Ridder (Hgg.): *Lancelot. Der mittelhochdeutsche Roman im europäischen Kontext*, Tübingen 2007, S. 211–234.

plausibel als »Legitimationstraum« (S. 91) weströmischen Selbstverständnisses, das sich im höfisch-christlich konnotierten Symbol des Falken für Rother artikuliere (Adel, Tugenden, Minne [vgl. S. 85–91]), womit die Figur Konstantin als Traumempfänger ideologisch vereinnahmt werde (»Selbstdestruktion« [S. 91]). In einem ähnlichen Argumentationsgang bestimmt van Well den Todestraum des Königs Sinold im »Orendel« analog als »Kreuzzugspropaganda« (S. 102).

Die Arbeit zeigt sich insgesamt bemüht um Anschaulichkeit und klare Struktur, was in puncto Übersichtlichkeit und Benutzbarkeit positiv ist. Negativ macht sich jedoch eine gewisse Überdeterminierung des Formalen dort bemerkbar, wo die Struktur (etwa der strikt identische Aufbau aller Kapitel) nicht den Gegenständen angepasst wird, sondern umgekehrt: Dies führt zu einigen das Gesamtbild der Arbeit und die Lektüre doch beeinträchtigenden Redundanzen. So wird etwa zu Beginn einer jeden Textanalyse mittels ausführlicher Forschungsdiskussion neu das Defizit einer unzureichenden Vernetzung der Ebenen der Erzählweise belegt und damit das bereits im einleitenden Kap. III (S. 29–37), »Forschungsdefizite und Forschungsdiskussion«, entwickelte Argument wiederholt (vgl. bspw. S. 110, 136). In diesem Zusammenhang hätten auch die detaillierten Forschungsrekapitulationen mit etwas mehr Mut zur Pointierung einer eigenen Position gestraft werden können, vor allem im Falle von Ansätzen, deren Unhaltbarkeit unmittelbar einsichtig ist und ein wiederholtes Referat mit je neu begründeter Abweisung unnötig macht.³

Was beim Studieren des Inhaltsverzeichnisses zunächst irritierend ins Auge sticht, dass nämlich das gerade drei Seiten umfassende Kap. V (S. 49–51), »Aufbau der einzelnen Kapitel«, auf derselben Gliederungsebene rangiert wie der substantielle »Analyseteil« (Kap. VI [S. 53–232]), ist symptomatisch: Die Neigung zu formaler Überstrukturierung hat ihr inhaltliches Gegenstück in einem starken Systematisierungsanspruch. So hinterlässt van Wells Studie den Eindruck einer »Entwicklung« komplexer Erzählweisen von Träumen vom Antikenroman bis hin zur Artusepik, wobei eben diese mit Wolframs »Parzival« und vor allem Hartmanns »Iwein« als Höhe- und Endpunkt erscheint. Hier werden Merkmale wie die Ambivalenz der Traumsymbolik (vgl. S. 239) und die Intensität des Figurenbezugs als Kennzeichen eines »psychologische[n] Erzählen[s] *avant la lettre*« (S. 237) hervorgehoben, während für die anderen Texte mit der Kategorie des »Mantischen«

³ So die schon methodisch fragwürdigen, weil jenseits jeder narrativen Spezifik mittelalterlicher Literatur argumentierenden »tiefenpsychologischen« Ansätze zum »Rolandslied« und »Nibelungenlied« von Classen und Gephart (vgl. S. 25, 32, 109, 112 f., 132 f., 135, 140, 142); Albrecht Classen: Die narrative Funktion des Traumes in mittelhochdeutscher Literatur, in: *Mediaevistik* 5 (1992), S. 11–37 (fehlt im Literaturverzeichnis); Irmgard Gephart: Der Zorn der Nibelungen. Rivalität und Rache im »Nibelungenlied«, Köln [u. a.] 2005 (zit. als Gephart [sic!]).

das Befolgen eines »traditionellen Muster[s]« (S. 236) begründet wird. Van Well begründet damit nicht explizit eine erzähltheoretische Leitdifferenz von Einfachheit und Komplexität, diese scheint aber, mittels seiner traumtheoretischen Typisierung sublimiert, durchaus argumentationsleitend,⁴ so, wenn die Kennzeichen der untersuchten Traumerzählungen selbst wiederum auf eine Gattungszugehörigkeit der Texte zurückgeführt werden (vgl. bes. Kap. VII.2 [S. 237 f.], »Traum und Gattung«): »Der Traum erscheint als eigener Kosmos, in dem sich in verdichteter Form gattungsspezifische Strukturen abbilden. Die charakteristische Erzählweise literarischer Gattungen und das Traumerzählen stehen damit in einem engen Verhältnis« (S. 237). Sicherlich kann dies in mancher Hinsicht zutreffen, bietet aber doch nur einen recht basalen hermeneutischen Ansatzpunkt, der bei zu schematischem Verständnis das Risiko des Zirkulären birgt: Sollte ein »spezifisch literarisches Potential« (ebd.) von Traumerzählungen tatsächlich darin bestehen, dass etwa Träume in der Kreuzzugsepiik eschatologische Erzählstrukturen abbildeten, im Antikenroman die Vorstellung der Weltreiche, das Brautwerbungsschema in der Brautwerbungsepiik, den Untergang in der Heldenepik (vgl. S. 237 f.) und schließlich – durchaus teleologisch im Kontrast zum Vorhergehenden – Figurenbezogenheit und »Individualisierung« im höfischen Roman, weil dessen Erzählweise eben generell »mehr Innerlichkeit« (S. 235) entdeckte? Natürlich weiß van Well, dass die Sachlage komplexer ist und relativiert selbst etwa das Postulat einer Spezifik von »Unheils- und Untergangsträumen« (Kap. VII.1.1.1 [S. 234 f.]) für die Heldenepik mit der Feststellung von deren gattungsübergreifendem Auftreten, verweist auf die Möglichkeit von »Gattungshybriden« (S. 238) oder konstatiert die Geltung semantischer Ambivalenz von Traumsymbolen nicht nur für den Artusroman (vgl. S. 239). Man hätte sich gewünscht, dass solche, sich immer wieder in verstreuten Bemerkungen manifestierenden Erkenntnisse von Dynamisierung konzeptuell einen deutlicheren Niederschlag gefunden hätten: Warum etwa ist Veldekes »Eneasroman« mit Didos Traum von Eneas als Analysegegenstand ausgespart, wenn im Fazit darauf hingewiesen wird, dass dieser ein Beispiel für das gattungsübergreifende Auftreten von »psychologischem Erzählen *avant la lettre*« (S. 237) sei? Diese Bemerkung fällt *en passant*, man müsste sich deren knappe Ausführung aus der Zusammenfassung zur Analyse von Iweins Traummonolog herausuchen (vgl. S. 231). Hier findet man nun den Dido-Traum und den Traum

⁴ Beispielsweise begründet van Well das Durchbrechen des gattungs- und chronologischen Gliederungsprinzips seiner Untersuchungsgegenstände im Falle von Hartmanns »Iwein« damit, dass Iweins Traummonolog abweiche von dem die Untersuchung beherrschenden Traumtypus eines »traditionellen Muster[s] prophetischer Träume« (S. 49, Anm. 171). Dies unterscheide ihn »auch noch vom »Parzival«, der [...] auf halbem Weg zwischen heldenepischem Muster und Tagesrestträumen steht« (ebd.).

Kriemhilds von Giselher im ›Nibelungenlied‹ (von dem in der Forschung bis dato kaum je Notiz genommen wurde) sogleich als »eher gattungsfremd« (ebd.) ausgeklammert. Hätten nicht aber solche Beispiele mehr analytische Aufmerksamkeit verdient, haben sie doch grundlegende konzeptuelle Bedeutung: Didos erotischer Traum widerlegt nicht nur jene Typisierung der Träume im ›Antikenroman‹ als bezogen auf die Vorstellung der Weltreiche (vgl. S. 238), sondern wirft, gestützt durch Kriemhilds Sehnsuchtstraum, zugleich Fragen auf hinsichtlich einer Kalibrierung der Kategorie ›Figurenbezug‹ und ihrer argumentativen Belastbarkeit für eine ›Sonderstellung‹ von Traumerzählungen in der Artusepik. Und ein Beispiel wie Marjodos Ebertraum in Gottfrieds ›Tristan‹ wäre vollends dazu angetan, die Komplexität von Traumerzählungen jenseits statischer Gattungskategorisierung zu belegen, wird hier doch nicht nur mit der – im Sinne van Wells ›traditionell mantisch‹ funktionalisierten – heroischen Tiersymbolik gespielt, sondern zugleich das Verhältnis *wân* – Realität, *troum* – *leben* in ähnlich abenteuerliche und ›Innerlichkeit‹ hervortreibende Schwingungen versetzt wie im ›Iwein‹.⁵ Eine konzeptuelle Überarbeitung in diesem Sinne hätte zur nötigen Differenziertheit einer Untersuchung zur Erzählweise von Träumen in mittelhochdeutscher Epik im Hinblick auf die avisierten einzeltextspezifischen Befunde beigetragen, vielleicht im komparatistischen Blick auf die Texte auch signifikant neue Ergebnisse zutage gefördert. Wohingegen man für das gewählte Untersuchungsdesign kritisch wird fragen müssen, angesichts einer unsicheren Repräsentativität der ausgewählten Gegenstände, welche Gültigkeit die Ergebnisse zur Gattungsspezifik von Traumerzählungen generell und im Einzelnen tatsächlich beanspruchen können.

Insgesamt handelt es sich um eine solide Arbeit, die narratologisches Handwerkzeug versiert zur Erschließung ihrer Gegenstände einsetzt und so vor allem für weniger kanonische Texte wie etwa den ›König Rother‹ und den ›Orendel‹ oder auch die ›Rabenschlacht‹ und den ›Wolfdietrich D‹ interessante Beobachtungen mitteilt. Als methodisch anschlussfähig sind zudem die in der einschlägigen Forschung bisher unterrepräsentierten Fragen nach der Raumsemantik und nach Spezifiken einer Relation von Trauminhalt und Traumempfänger hervorzuheben – vor allem, weil diese von den im engeren Sinne narratologischen Kategorien Raum und Figur ausgehenden Fragen das Phänomen Traumerzählung quer zu problematischen deduktiven Vorannahmen erschließen helfen, welchen sich die Untersuchung in mancher Hinsicht allzu vertrauensvoll überlässt. Bedauer-

⁵ Vgl. Coralie Rippl: Obskure Träume. Der Traum vom Wilden als Spielfeld ›dunklen‹ Erzählens in der höfischen Epik (›Parzival‹, ›Iwein‹, ›Tristan‹), in: Julia Frick u. Susanne Köbele (Hgg.): ›wildkeit‹. Spielräume literarischer ›obscuritas‹ im Mittelalter, Berlin 2018 (Wolfram-Studien 25), S. 225–256.

lich ist in diesem Sinne die zugunsten eines ausgeprägten Klassifizierungsbestrebens (Gattungszuordnung, Chronologie, Generalisierbarkeit der Ergebnisse etc.) oftmals vergebene Chance, aus der heuristisch vielversprechend angelegten Vergleichskonstellation der Textauswahl durch geringfügige Erweiterungen im Zeichen von Differenzierung und Dynamisierung tatsächlich neue Erkenntnisse zur Spezifik bestimmter Traumerzählungen zu gewinnen.

Michaela Wiesinger: *Mischungsverhältnisse*. Naturphilosophisches Wissen und die Elementenlehre in der Literatur des 13. Jahrhunderts, Berlin u. Boston: de Gruyter 2017, 283 S. 18 Abb. (Hermaea. N. F. 142)

Besprochen von **Prof. Dr. Dr. Ortrun Riha:** Universität Leipzig, Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Käthe-Kollwitz-Straße 82, D-04109 Leipzig, E-Mail: Ortrun.Riha@medizin.uni-leipzig.de

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2018-0043>

Die Wiener Altgermanistin Michaela Wiesinger geht in ihrer Monographie über ›Mischungsverhältnisse‹ den Einflüssen der mittelalterlichen Naturphilosophie auf die zeitgenössische deutschsprachige Literatur nach. Das Buch entstand als Ergebnis eines Forschungsprojekts am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) der Kunstuniversität Linz in Wien.

Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass allgemein verbreitetes Wissen auch die Literatur prägen dürfte. Um dem nachzugehen, sucht Wiesinger zunächst Berührungspunkte zwischen Literatur und Naturphilosophie in literarischen Texten des 13. Jahrhunderts, um dann im Anschluss und unter der Voraussetzung, dass gelehrtes Wissen das Verständnis schwieriger Texte und Textpassagen erleichtern kann, die Funktion dieser naturphilosophischen Anspielungen im jeweiligen Kontext zu analysieren. Das 13. Jahrhundert bietet sich hierfür insofern an, als zu dieser Zeit der naturphilosophische Paradigmenwechsel vom Neoplatonismus hin zu Aristoteles im Sinne einer Ablösung der letzten monastischen Deutungsmuster hin zu einer säkularen Naturkunde vollzogen war und Neuerungen hauptsächlich in einer immer stärkeren Ausdifferenzierung im Detail bestanden.

Dreh- und Angelpunkt der mittelalterlichen *scientia naturalis* war die Lehre von den vier Elementen ›Feuer‹, ›Wasser‹, ›Luft‹ und ›Erde‹, die auf Empedokles aus Agrigent (um 495–um 435 v. Chr.) zurückgeht. Die bahnbrechende Leistung von Aristoteles war es, diese ›Urstoffe‹ mit je zwei der vier in Gegensatzpaaren geordneten ›Primärqualitäten‹ (›heiß‹ versus ›kalt‹ und ›trocken‹ versus ›feucht‹), die wiederum Alkmaion aus Kroton in Kalabrien (um 500 v. Chr.) postuliert hatte, zu verbinden. Alltagspraktische Relevanz bekamen diese zunächst rein theoretischen Spekulationen durch den Philosophenarzt Galen von Pergamon (um 130–